

Kantatengottesdienst

06.01.2015, 11 Uhr, Stiftskirche Tübingen

Pfarrer Michael Seibt

Im Namen ...

Die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt. Seien Sie heute am Erscheinungsfest willkommen zum letzten der weihnachtlichen Kantatengottesdienste in der Stiftskirche. Wir grüßen den Stephanuschor, die Camerata viva und die Solisten unter der Leitung von Tabea Flath, die heute die Bach-Kantate „Also hat Gott die Welt geliebt“ musizieren. Die Predigt bezieht sich auf das biblische Zitat, das der Kantate zugrunde liegt.

Wir beten miteinander im Wechsel Psalm 72: ...

Gebet (nach EG 592): So bist du nun erschienen, Licht, das in die Welt gekommen, Sonne voller Glanz und Pracht. Bist wie ein Funke aus Gott gesprungen, treibst hinweg die alte Nacht. Ziehst in deinen Wunderschein jetzt die ganze Welt hinein. Reißt sie aus ihren Gedanken und bringst sie zur Wirklichkeit, die du bist. Erleuchte, ewiges Wort, Ost und West und Süd und Nord.

Stille ist deine Sprache. ...

Ja, lass deinen Himmelschein unsres Fußes Leuchte sein.

Lesung: Mt 2,1-12

Kantate

Zwischen Kantate und Predigt lade ich dazu ein, einen Moment innezuhalten, darauf zu achten, was das Hören der Kantate in mir ausgelöst hat, und mich mit meinem Atem zu verbinden.

Liebe Gemeinde,

die Bach-Kantate, die wir gehört haben, bezieht sich auf ein Wort aus dem Johannesevangelium, Kapitel 3, die Verse 16 bis 18:

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Dieses Wort aus dem Johannesevangelium ist so etwas wie ein Kern- und Merksatz der Bibel, eine Art Konfirmations-spruch also, den auch ich seinerzeit auswendig gelernt

habe. Mit 14 habe ich diese Worte nicht verstanden. Und auch heute frage ich mich, warum es Verlorene und Gerettete gibt, wo doch der Gottessohn nicht zum Richten, sondern ausschließlich zum Retten gekommen sein soll. Und warum alles vom Glauben daran abhängt. Dazu gleich mehr.

Bach vertont in seiner Kantate die gekürzte Originalfassung des biblischen Textes, den wir im Eingangs- und im Schlusschor zitiert finden und der im Rezitativ noch einmal anklingt. Dazwischen findet sich freie Dichtung im Stil der Barockzeit.

Einen weihnachtlichen Klang bekommt die Kantate, die eigentlich zu Pfingsten komponiert wurde, durch das Motiv von der Geburt Jesu in dem persönlichen Sinn, dass sie „mir“ oder „mir zugute“ geschieht. Der historische Aspekt dieser Geburt interessiert hier weniger.

Bachs Musik macht sperrige biblische Texte für manche Menschen leichter hörbar. Man ist vielleicht geneigt, ganz bei der Musik bleiben zu wollen und sich mit dem Text nicht näher zu befassen.

Aber auch die Mitglieder eines Chores fragen sich manchmal, was sie denn da eigentlich singen und wie man es verstehen kann. Solche Fragen richten sich auch an den heutigen Kantatentext.

Die Schwierigkeiten, ihn zu verstehen, beruhen auf einer bestimmten Wahrnehmung, an die wir so sehr gewöhnt sind, dass wir uns ihr kaum entziehen können.

Diese gewohnte Wahrnehmung geht etwa so: Gott, der die Welt liebt, will die verlorenen Menschen retten. Daher schickt er seinen Sohn in die Welt, um sie zu retten. Gerettet sind alle, die dem Sohn Gottes glauben. Verloren aber sind alle, die ihm nicht glauben.

Die Gewohnheit besteht also darin, zu denken, dass Gott von außen kommt, um Verlorene zu retten. Die Rettung ist zwar von Liebe motiviert – „also hat Gott die Welt geliebt“ –, am Ende rettet aber nur ein bestimmter Glaube – „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“

Diese Wahrnehmung sind wir nicht nur gewöhnt, sie bereitet uns zugleich auch Schwierigkeiten. Sie beruht auf einem

dualistischen Weltbild, das heißt, die Liebe macht hier nicht eins, sondern zwei: gerettet und verloren. Darüber entscheiden Glaube und Nicht-Glaube.

Diese dualistische Sicht auf die Welt entspricht unserem Alltagsbewusstsein. Es ist auch der gewohnte Bewusstseinszustand in den meisten Religionen, die von solchen Unterscheidungen leben wie: gläubig – nicht gläubig, moralisch – unmoralisch, richtig – falsch, verloren – gerettet, Himmel – Hölle, gut – böse.

Kann man die Worte aus dem Johannesevangelium auch anders lesen und hören? Ich meine, ja. Aber wie?

Lassen wir das gewohnte Denken in solchen Gegensätzen einmal beiseite, vielleicht zunächst nur versuchsweise für diesen Augenblick. Wenn Sie das, was ich jetzt zu sagen versuche, nicht überzeugt, können Sie jederzeit zur gewohnten Sicht zurückkehren.

Was bedeuten Worte wie „verloren“ und „gerettet“? Wer sie verwendet, äußert einen Gedanken. Den gibt es nur im eigenen Bewusstsein, nicht in der Wirklichkeit.

Sehen Sie sich um. Sehen Sie hier Gerettete und Verlorene? Ich sehe nur Menschen, die in Kirchenbänken sitzen. Das ist

die Wirklichkeit in diesem Augenblick. Erst wenn Gedanken hinzutreten, tauchen vielleicht Fragen auf wie: wer glaubt? Wer glaubt nicht? Glaube ich? Glaube ich nicht? Gehöre ich zu den Verlorenen oder den Geretteten? Was muss ich tun, um gerettet zu werden? Vielleicht wird es ja, wenn nicht jetzt, dann in Zukunft Gerettete und Verlorene geben. Sollte ich mir darüber Sorgen machen?

Sobald wir so etwas wie „gerettet“ und „verloren“ denken, schafft der Gedanke Wirklichkeit, obwohl er selbst nicht wirklich ist. Denke ich den Unterschied zwischen „verloren“ und „gerettet“, will ich auf der richtigen Seite sein. Also verhalte ich mich so, dass ich möglichst gerettet werde. Mein Handeln bekommt eine zweitrangige Motivation, es ist sich nicht selbst genug, es beabsichtigt etwas, das außerhalb seiner selbst liegt. Ich handle, um etwas zu vermeiden oder etwas zu erreichen. Statt einfach absichtslos zu handeln, weil das jetzt angesagt ist.

Heißt das nun, wir müssen vor nichts gerettet werden? Warum sagt Johannes: *„Wer an ihn – den Sohn Gottes glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“*

Das sagt er, weil das einzige Unheil, in das wir uns stürzen, durch Gedanken entsteht, die wir glauben. Davor rettet die Teilhabe an der Wirklichkeit, die nicht richtet, nicht beurteilt. Diese Wirklichkeit nennt das Evangelium „Sohn Gottes“ und meint damit keineswegs nur die Person, die dahinter steht, sondern die Wirklichkeit, für die sie steht. Im Fall Jesu ist es die nicht richtende, nicht wertende Wirklichkeit, so wie sie ist. Sie lässt auch Zöllner, Sünder, Prostituierte und Fremde einfach sein, ohne sie zu den Verlorenen zu zählen oder von ihnen zu verlangen, dass sie sich erst ändern, bevor sie dazugehören.

Diese Wirklichkeit ist in die Welt geboren, „mir zugute“ wie die Kantate singt. Johannes bezeichnet sie als „gegeben“. Gott „gibt“ seinen eingeborenen Sohn.

Geben meint hier nicht „dahingeben“, als ob er nur dafür gegeben sei, zu sterben. Geben meint einfach „geben“. Schenken. Wie an Weihnachten eben. Das ist die Wirklichkeit ohne jeden zusätzlichen Gedanken.

Hier möchte ich der barocken Kantatendichtung nicht folgen, wenn sie im Rezitativ sagt: „Er kam nicht nur, die Welt zu richten. Nein, nein, er wollte Sünd und Schuld als Mittler

zwischen Gott und Mensch vor diesmal schlichten.“ Die Vorstellung von einem Mittler, der zwischen zwei Parteien schlichtet, ist wieder der gewohnte dualistische Gedanke. Jesus ist nicht der Streitschlichter zwischen Gott und Mensch, weil es da keinen Streit gibt. Es gibt nur die eine nicht wertende Wirklichkeit, die sich ereignet. Was Johannes „Sohn Gottes“ nennt, lässt das erkennen.

Verloren ist in dieser Wirklichkeit niemand. Und gerettet auch niemand. Wir denken das nur, aus Gewohnheit, weil man es uns gelehrt hat, oder weil es am einfachsten ist. Ist niemand verloren, sind wir bereits gerettet, wenn wir aufhören, diesen Gedanken zu denken und zu glauben. Aber auch die Vorstellung, gerettet zu sein, existiert nur als das Gegenteil von „Verlorensein“. Die Wirklichkeit, die Johannes „Sohn Gottes“ nennt, denkt nicht in solchen Gegensätzen. Sie ist einfach.

Hinter dieser Wirklichkeit steht ein konkreter Mensch, dessen Geburt wir an Weihnachten feiern. Das heißt: die Sache spielt sich nicht im Himmel, sondern auf Erden ab. Es gibt nur eine Wirklichkeit. Kann man ohne richtende und wertende Gedanken leben? Man wird nicht verhindern können, dass solche Gedanken in einem aufsteigen. Aber man

kann erkennen, dass es sich lediglich um Gedanken handelt und nicht um Wirklichkeit. Das ist bereits der Schritt, sie hinter sich zu lassen.

In der Bergpredigt sagt Jesus: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Das meint wohl auch Johannes, wenn er sagt: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet,“ - nicht von Gott, sondern von den eigenen Gedanken. Die von Gedanken verzerrte Wirklichkeit selbst richtet uns und lässt uns leiden. Die Hölle entsteht im Inneren. Das setzen wir dann auch außen ins Werk.

Unsere Kantate singt am Ende des Eingangschors etwas Wunderbares: „... und ist kein Leid, das den betrübt, den Gott und auch sein Jesus liebt.“ Ist kein Leid! Wirklich nicht? Hat es wirklich aufgehört, das Sich-verloren-Fühlen? Das Gerettet-werden-Möchten? Das wäre wunderbar. Das wäre ewiges Leben.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. In meinen Ohren klingt der Merksatz aus dem Johannesevangelium jetzt ganz anders, freundlich, verständlich, einleuchtend und erleuchtend. Amen.

Gebet: Du Licht in der Nacht, du Morgenstern, geh auf und erleuchte unsere Herzen. Dort verbreitet sich die Finsternis der unzufriedenen Gedanken, der Einteilung der Menschen in Freund und Feind, der dringende Wunsch, gerettet zu werden.

Du aber richtest nicht. Du bist gegeben als die Wirklichkeit, die alles erfüllt. In ihr ist nichts verloren. Und es braucht keine Rettung.

Noch geht mir der gewohnte Dualismus nicht aus dem Sinn. Noch hänge ich an meinen Gedanken und halte sie für wirklich.

Doch ich spüre dankbar, wie sich in mir etwas löst und die alte Verkrampfung von mir abfällt.

So muss ich nun nichts mehr tun, um auf der richtigen Seite zu sein. Ich darf meine Aufmerksamkeit der nicht richtenden Wirklichkeit schenken, die du bist.

In ihr ist alles geliebt und freundlich angenommen. Kein Leid ist in ihr. Ich war nur in Gedanken verloren.

Lass die Menschen erkennen, dass dein Licht immer leuchtet, und wir es nur verdüstern durch eigensüchtiges Denken, durch die Einteilungen, die wir vornehmen, durch die Sorge, nicht ausreichend geliebt und wahrgenommen zu-

werden. Und so lass Frieden werden in dieser von Gedanken und ihnen folgenden Taten zerrissenen Welt. - Vater-
unser